

Niederdeutsches Wort

KLEINE BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN MUNDART-
UND NAMENKUNDE

herausgegeben von
WILLIAM FOERSTE

Band 3
1963



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT erscheint als Organ des Westfälischen Wörterbuch- und Flurnamenarchivs in Münster (Westfalen) mit Unterstützung des Westfälischen Heimatbundes und des Seminars für Niederdeutsche und Niederländische Philologie der Universität Münster jährlich in zwei Heften von insgesamt etwa 100 Seiten.

BETRÄGE, Zusendungen von Veröffentlichungen zur Anzeige im Rahmen der *Chronik* und alle das *Niederdeutsche Wort* betreffenden Anfragen und Mitteilungen sind zu richten an den Herausgeber Prof. Dr. W. FOERSTE, Münster (Westf.), Domplatz 20.

Inhalt des 3. Bandes (1963)

GERTRUD ANGERMANN	Ergänzungen zum Aufsatz „Niederdeutsch-lippisches Sprachgut im Wortschatz einer Lehrerfamilie“, Niederdeutsches Wort I (1960) S. 49ff.	94
HEINRICH DITTMAYER	Die westfälischen Namen auf -ei (-ey) und -egge	1
DIETHELM DÜSTERLOH	Egge: Berg oder Aue? Ein Beitrag zur Deutung der -egge-Namen aus topographischer Sicht	101
HEINRICH ENTJES	Die Mundart des Dorfes Vriezenveen und ihre Beziehungen zum Westfälischen . . .	37
WILLIAM FOERSTE	Der Flurname Block	27
	Kinkel 'Eiszapfen'	28
	Das Münsterländische	29
	Das Ravensbergische	74
HERMANN GROCHTMANN	Vom alten Platt der Bauerschaft Spexard (Kr. Wiedenbrück)	85
JOACHIM HARTIG	Pütte 'Schachtbrunnen'.	42
GERHARD KETTMANN	Zum Alter des Flurnamenbestandes von Halberstadt/Harz	24
WOLFGANG LAUR	Einige lautliche Besonderheiten in holsteini- schen Ortsnamen	15
MARGARETE PIEPER-LIPPE	Die alten Bezeichnungen der westfälischen Zünfte und ihrer Mitglieder	47
WERNER RABELER	Das plattdeutsche Wort in der plattdeut- schen Sprache	65

Das Münsterländische

Es gibt wohl keine niederdeutsche Landschaft, deren Mundarten trotz vieler Gemeinsamkeiten so tiefgreifende lautliche, grammatische und lexikalische Unterschiede aufweisen wie der altwestfälische Sprachraum zwischen Wipper und Weser. Und innerhalb des Westfälischen hebt sich das Münsterländische durch eine eigene, unverwechselbare Physiognomie vor allem vom Südwestfälischen scharf ab, während die Übergänge zum Ostwestfälischen und den im Norden und Westen angrenzenden Mundarten fließender sind.

Wie kommt es, daß die Mundartgrenzen zwischen dem Münsterland und Südwestfalen, die etwa dem Lauf der Lippe folgen, so stark hervortreten? Die Dialektgeographen der vorigen Generation, die den Territorien des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit eine große sprachraumbildende Kraft zuschrieben, könnten in diesem Fall mit Recht darauf hinweisen, daß Jahrhunderte lang die Südgrenze des Fürstbistums Münster entlang der Lippe verlief. Gewiß, wir wollen die Bedeutung dieses Faktums nicht bestreiten, aber allein reicht es zur Erklärung nicht aus. Denn die sprachliche Lippe-Grenze ist offensichtlich älter; für manche Erscheinungen ist sie bereits für die altsächsische Zeit wahrscheinlich zu machen.

In altsächsischer Zeit schon hob sich das Münsterländische vom Südwestfälischen und vielleicht auch vom angrenzenden Ostniederländischen etwa durch die Bildungsweise der Formen geht und steht ab. Bei diesen beiden wichtigen Verben gibt es bekanntlich im deutschen Sprachraum ein altes Nebeneinander von Formen mit urgerm. *ai* als Wurzelvokal, das in hd. *geht* und *steht* vorliegt, und urgerm. *ā*, worauf z. B. nl. *gaat* und *staat* zurückgehn. Dieser alte Unterschied, der sich mittels der Heliandhandschriften schon für die altsächsische Dialektgeographie des 9. Jhs. feststellen läßt, trennt noch heute das Münsterländische vom Südwestfälischen: die Mundartformen nördlich der Lippe gehn nämlich zurück auf *gāt* und *stāt*, die später umgestaltet wurden zu *gā-it* und *stā-it* und infolgedessen im Mnd. als *geit* und *steit* erscheinen, während der Vokal der südwestfälischen Formen eindeutig auf as. *gēt* und *stēt* mit *ē²* aus germ. *ai* zurückgehn, also zu den tatsächlich aus Essen-Werden überlieferten as. *ē*-Formen stimmen.

Als weiteres Beispiel für landschaftliche Unterschiede zwischen dem Münsterländischen und Südwestfälischen sei die verschiedenartige Einreihung der gedehnten auslautenden *ē*-Laute in *dē*, *hē*, *sē* 'die, er, sie' angeführt. Diese haben sich im Südwestfälischen dem *ē*⁴ angeschlossen, d. h. dem Typ „Dieb, fliegen“, im Münsterländischen dagegen dem *ē*², haben also den gleichen Vokal wie in „Seife Kleid“ usw.

Konkurrieren alte Ablautdubletten miteinander, so steht Südwestfalen vielfach auf Seiten des Binnendeutschen, während das Gebiet nördlich der Lippe mit dem niederdeutschen Küstensaum zusammengeht. Zur Illustration mögen die Formen des Wortes Euter dienen: südlich der Lippe herrschen wie im Hochdeutschen Abkömmlinge von germ. **ūdir*, nördlich des Flusses solche von germ. **eudar*, die ja auch dem nordnd. *jedder*, *jidder* usw. zugrundeliegen.

Aus dem Formensystem nenne ich folgende Unterschiede: das Münsterländische kennt *Wech*, *Hoff* für Weg und Hof, das Südwestfälische dagegen *Wüch*, *Huoff* u. dgl. Sprachgeschichtlich heißt das: Südwestfalen hat die lautliche Verschiedenheit der ein- und zweisilbigen Formen zugunsten der letzteren ausgeglichen, während das Münsterländische wie die übrigen niederdeutschen Mundarten den alten lautgesetzlichen Unterschied zwischen den ein- und zweisilbigen Formen bewahrt hat. Da hiervon eine große Zahl von Substantiven betroffen wird, ist dieser dialektgeographische Unterschied auch für den naiven Mundartsprecher recht ohrenfällig.

Ein entsprechendes Zusammengehören des Münsterlandes mit den übrigen niederdeutschen Landschaften im Gegensatz zum Südwestfälischen beobachten wir auch bei der Bildung der 3. Person Singular der starken Verben. So heißt z. B. 'er bricht' im Münsterländischen *hei bräcke*, im Südwestfälischen *hei briëket*. Mit andern Worten: im Münsterländischen ist wie im Nordniederdeutschen das *e* der Nebensilbe früh geschwunden, so daß die Hauptsilbe „geschlossen“ wurde, bevor sich ein Kürzendiphthong bilden konnte; im Südwestfälischen aber verstummte der Nebensilben-Vokal nicht, so daß die Hauptsilbe „offen“ blieb (*bre-keet*) und ihr Vokal infolgedessen der bekannten westfälischen Diphthongierung kurzer Vokale in offener Tonsilbe unterlag. Das bedeutet ja letztlich: die starke Akzentkonzentration auf die Stammsilbe, die im niederdeutschen Norden am intensivsten gewirkt hat, konnte sich

in diesem Fall im Münsterland noch auswirken, südlich der Lippe dagegen nicht mehr.

Daß das Münsterländische früher als das Südwestfälische von echt-niederdeutschen oder besser von nordseegermanischen Neuerungen erfaßt wurde, ergab sich aus seiner geographischen Lage. Das zeigt sich z. B. deutlich im Bereich der pronominalen Flexion: die Neigung zum Zusammenfall von Dativ und Akkusativ, die im Nordniederdeutschen am stärksten ist und nach Ausweis des Sächsischen in Britannien bis ins 5. Jh. zurückreicht, wird nach Süden hin immer schwächer. Das südliche Sauerland unterscheidet ja bekanntlich nicht nur haarscharf zwischen 'mir' und 'mich', 'dir' und 'dich', sondern stellenweise sogar zwischen 'sir' und 'sich'. Die Unterscheidung von 'ihm' und 'ihn' reicht sogar bis ins Münsterland. Der Dativ *em* anstelle des Akkusativs dringt vom Westen, d. h. aus dem niederrheinisch-niederländischen Raum, und zugleich von Norden, aus dem Osnabrückschen, ins Münsterland ein. Noch ist hier der Kampf zwischen dem binnendeutschen System der Scheidung beider Kasus und dem nordseegermanischen Einheitskasusprinzip im vollen Gange.

Das Zusammengeh'n mit dem ndrhein.-ostnl. Westen ist überhaupt ein charakteristischer Zug des Münsterländischen. Paradigmatischen Wert haben in dieser Hinsicht das münsterländische Fragepronomen *well* 'wer' gegenüber sonstigem westfälischen *wē*, und das münsterländische Zahlwort *dearde* 'dritte' mit *r*-Umsprung wie das entsprechende ndrhein.-ostnl. *darde* bzw. *derde*, während Süd- und Ostwestfalen nur die Form *driüdde* kennen. Bei solchen Gemeinsamkeiten des Münsterländischen mit dem benachbarten rheinisch-niederländischen Westen handelt es sich teils um relikthafte Bewahrung ehemals weiter verbreiteter Erscheinungen, teils um westlichen Import. Mitunter läßt sich schwer entscheiden, welche der beiden Möglichkeiten vorliegt. So etwa bei dem Verhalten des Münsterländischen im Hiät. Der münsterländisch-nordwestmärkische Raum kennt nämlich auffallenderweise im Hiät weder Schärfung noch Diphthongierung von *ī*, *ū*, *ü*; es heißt hier also beispielsweise *Eier* und *schnien* 'schneien' statt *Egger* und *schniggen* bzw. *schneen*. Manche Anzeichen deuten m. E. darauf hin, daß hier die Schärfung oder Diphthongverhärtung, wie wir sie im größten Teil Westfalens finden, wieder rückgängig gemacht worden ist.

Ähnlich wird man wohl auch die Abneigung des Münsterländischen gegen den Rückumlaut aus solchen westlichen Bindungen begreifen müssen. Der größte Teil Westfalens, vor allem der Süden, hat eine ausgesprochene Vorliebe für rückumgelautete Formen wie z. B. *sacht* 'gesagt' und *lacht* 'gelegt', das Münsterland dagegen bevorzugt wie das Nordniederdeutsche den Typus *secht*, *lecht*.

Aus solchen westlichen Zusammenhängen darf man aber nun nicht schließen, daß das Münsterländische ohne erkennbare Grenze in das Ostniederländische überginge. Es gibt sogar sehr markante Unterschiede, die im wesentlichen dadurch entstanden sind, daß das Ostniederländische einschließlich eines westmünsterländischen Streifens durch rheinische Ausstrahlungen überformt worden ist. So erklärt sich wahrscheinlich der Unterschied zwischen dem echtmünsterländischen *Gans* 'Gans', *ūs* 'uns' und westmünsterländisch-ostnl. *Gans* bzw. *uns*, zwischen den münsterländischen Kürzendiphthongen und den westmünsterländisch-ostnl. Monophthongen, etwa *iäten* gegenüber *etten* oder *äten* 'essen'.

Im Norden und Osten sind die Übergänge zu den benachbarten Mundartlandschaften, wie gesagt, sanft. Ein Unterschied besteht z. B. in der Dehnung vor *nd* und *ld*, die das Münsterländische ebensowenig kennt wie das Südwestfälische, wohl aber die nördlich anschließenden Mundarten, etwa in Wörtern wie *finen* „finden“ und *hōlen* „halten“. Entsprechend steht das Münsterländische auf Seiten des Südwestfälischen in der Form des Fragepronomens *wū* 'wie' gegenüber den benachbarten Mundarten im Norden, Osten und Westen, wo Formen mit \bar{o}^1 oder \bar{o}^2 gelten

Ein gutes Schibboleth bietet auch der Vokalismus der ursprünglich reduplizierenden Verben: im konservativen Südwestfälischen gilt noch das alte kurze *e*, also *fell* 'fiel', *beld* 'hielt', *feng*, *geng* usw., im Münsterländischen ist es umgefärbt zum kurzen *o*, also *foll*, *fong* usw., im Ostwestfälischen dagegen zu *u*, also *full*, *fung* u. dgl.

In einzelnen Fällen geht das Münsterländische auch ganz eigene Wege, ohne sich an irgend eine andere niederdeutsche Mundart anzuschließen. So etwa in dem Wort 'Buche', das im Münsterland und im angrenzenden Nordmärkischen *Böcke* mit kurzem \bar{o} lautet, also eine ganz singuläre und schwer erklärbare Kürzung des alten langen \bar{o} aufweist.

So könnte man fortfahren, einzelne dialektische Unterschiede zwischen dem Münsterländischen und den angrenzenden Landschaften aller vier Himmelsrichtungen aufzuzählen, aber viel überzeugender tritt die dialektgeographische Eigenart des Münsterländischen in seinem System der langen \bar{e} - und \bar{o} -Laute hervor, die wir deshalb etwas näher betrachten wollen.

Mitten durch Westfalen, etwa parallel zur Oberweser, verläuft eine alte wichtige Grenze, die das Westfälische in eine östliche und eine westliche Hälfte teilt. Es handelt sich um die Spaltung des aus germ. *ai* entstandenen langen \bar{e} , nach der Bezeichnungsweise SARAUWS (vgl. Literaturverzeichnis Nd. Wort 1, 47) also \bar{e}^2 . In der westlichen Hälfte, die das Südwestfälische und innere Münsterländische einschließlich des Emslandes umfaßt, ist das aus germ. *ai* entstandene lange \bar{e}^2 ungespalten, d. h. also als einheitlicher Laut, erhalten, wie im Binnendeutschen. Dagegen ist in Ostwestfalen, das hierin mit dem übrigen niederdeutschen Stammland zusammengeht, dieser Laut in ähnlicher Weise gespalten wie im Friesischen, das für germ. *ai* ja die beiden Entsprechungen \bar{a} und \bar{e} besitzt. Dem afries. \bar{a} z. B. in *clāth* „Kleid“ entspricht in jenem niederdeutschen Raum die Form *Klēd* mit einem offeneren \bar{e} -Laut, dem afries. $\bar{e}n$ ‘ein’ entsprechend $\bar{e}n$ mit einem geschlossenen \bar{e} . Die alten Verhältnisse sind weder im Altfriesischen noch im Niederdeutschen ungestört erhalten, aber das Prinzip ist noch deutlich zu erkennen. Die alte Spaltung des \bar{e}^2 ist im Ostwestfälischen, Ostfälischen, Mecklenburgischen und Ostholsteinischen noch erhalten, an der Küste jedoch in jüngerer Zeit wieder eingeebnet. Da das westliche Westfalen einschließlich des Münsterländischen diese für das Sächsische und Friesische so charakteristische Spaltung des \bar{e}^2 -Lautes zu keiner Zeit gekannt hat, steht es hierin auf nicht-sächsischem, sozusagen binnendeutschem oder fränkischem Standpunkt.

Dieser westliche Teil des Westfälischen gliedert sich wieder in eine südliche Hälfte und eine nördliche, das eigentliche Münsterländische. Der südliche Teil hat das ursprüngliche System der langen \bar{e} - und \bar{o} -Laute recht gut bewahrt. Die einzige strukturelle Veränderung besteht darin, daß der Typus *rein* aus as. *brēni* (wg. **braini*) d. h. also das umgelautete germ. *ai*, das zunächst in allen nd. Mundarten eine Sonderstellung hatte, indem es schon im hohen Mittelalter zu *ey* diphthongiert wurde, hier im Südwestfäli-

schen mit dem Typus *Dieb*, d. h. also \bar{e}^4 aus altwestf. *ia* (*diaf*), zusammenfiel, als dieses \bar{e} ebenfalls zu *ei* diphthongiert wurde. Es werden deshalb in jenem südwestfälischen Raum heute sowohl *rein* als auch *Deif* mit dem gleichen Diphthong *ei* gesprochen. Dadurch wurde das 4-stufige System der langen \bar{e} -Laute zu einem 3-stufigen reduziert, so daß eine völlige Symmetrie zwischen der palatalen und velaren Seite erzielt ist. Schematisch dargestellt, wurde das frühmittelniederdeutsche System

\bar{e}^3		(<i>reyme</i>)
\bar{e}^5	\bar{o}^1	(<i>Dēf</i> : <i>Hōd</i>)
\bar{e}^2	\bar{o}^2	(<i>Klēd</i> : <i>Brōd</i>)
\bar{a}	\bar{a}	(<i>Käse</i> : <i>Sād</i>)

im südwestlichen Westfalen folgendermaßen umgebildet:

$\bar{e}^3, 4$	o^1	(<i>reine</i> , <i>Deif</i> : <i>Haud</i>)
\bar{e}^2	\bar{o}^2	(<i>Kläid</i> : <i>Broud</i>)
\bar{a}	\bar{a}	(<i>Käse</i> : <i>Saad</i>)

Die alte Zuordnung der \bar{e} - und \bar{o} -Laute ist also fast ungestört erhalten: \bar{e}^3 und \bar{e}^4 entsprechen hinsichtlich ihres Öffnungsgrades dem \bar{o}^1 , oder, konkret ausgedrückt, die Typen *rein* und *Deif* stehn im System der Langvokale auf derselben Stufe wie der Typus *Haud* 'Hut'. Die geschlossensten \bar{e} - und \bar{o} -Laute entfalteten sich im Südwestfälischen zu vollen, breiten Diphthongen. Das aus germ. *ai* entstandene \bar{e}^2 dagegen war ein offeneres langes \bar{e} , das mit dem ebenfalls offeneren \bar{o} aus germ. *au* korrespondiert. Diese offenere Stufe wurde nicht so weitgehend diphthongiert wie die geschlossenste, sondern die Entwicklung ging nur bis zum Diphthong *äi* bzw. *ou*. Es entsprechen einander also im Südwestfälischen die Typen *Kläid* 'Kleid' und *Broud* 'Brot'. Als offenster Laut stand auf der palatalen Seite das aus altlangem \bar{a} umgelautete sehr offene \bar{a} , z. B. in *Käse*. Ihm erwuchs auf der velaren Seite ein Partner in dem unumgelauteten altlangen \bar{a} , (z. B. in *Sād*, 'Saat'), das in ganz Westfalen vom tonlangen *a*, etwa in *Water* 'Wasser', geschieden blieb.

Das Münsterländische zeigt demgegenüber eine völlig andere Strukturierung der langen \bar{e} - und \bar{o} -Laute, die folgendermaßen zustande gekommen ist: das aus germ. *au* kontrahierte \bar{o}^2 war im Münsterländischen ein ganz besonders offener Laut, der sich dem

altlangen \bar{a} näherte, ja, im Osnabrückischen sogar mit ihm zusammenfiel. Das ist der Grund für die gerade im münsterländischen Altsächsischen so häufige Schreibung *a*, z. B. in der Freckenhorster Heberolle (12. Jh.), wo Formen wie *bānano* 'der Bohnen' oder *brādas* 'des Brotes' begegnen. Für die strukturelle Entwicklung des Münsterländischen war es nun wichtig, daß der entsprechende Laut auf der palatalen Seite, also das aus germ. *ai* kontrahierte \bar{e}^2 , einen nicht so weiten Öffnungsgrad hatte. Infolgedessen verschob sich die ursprüngliche Zuordnung dieser \bar{e} - und \bar{o} -Laute, indem \bar{o}^2 (also der Typ Bohne, Brot) um eine Stufe gesenkt und dadurch zum Systempartner des offensten \bar{a} -Lautes, des Umlauts von altlangem \bar{a} , etwa in dem Worte *Käse*, wurde. Das aber hatte zur Folge, daß das geschlossene \bar{o}^1 nachgezogen wurde und an die freigewordene Stelle rückte, die früher \bar{o}^2 innehatte. Auf diese Weise wechselte auch \bar{o}^1 seinen strukturellen Partner, so daß miteinander korrespondierten: erstens das offenste \bar{e} in *Brōd* usw. mit dem offensten \bar{a} in Wörtern des Typs *Käse*, zweitens das mitteloffene \bar{e}^2 in *ēn* oder *Klēd* mit dem jetzt ebenfalls mitteloffenen \bar{o} in *Hōd*. Auf der palatalen Seite gab es außerdem noch das ganz geschlossene \bar{e}^4 in Wörtern wie *Dēf* 'Dieb' usw., das wie im Südwestfälischen früh diphthongiert wurde und dadurch mit \bar{e}^3 in *rein*, also dem Umlaut des germ. *ai* zusammenfiel, ganz wie im Südwestfälischen. Es heißt demnach auch im Münsterländischen *Deif* und *rein*.

Abweichend vom Südwestfälischen, aber in Übereinstimmung mit dem Ostwestfälischen wurden in einer späteren Zeit schließlich die alleroffensten münsterländischen \bar{e} - und \bar{o} -Laute diphthongiert, also die Typen *Käse* und *Brot*, die infolgedessen im Münsterländischen und Ostwestfälischen *Keise* und *Braud* lauten. Im Osnabrückischen, wo, wie gesagt, der offene \bar{o}^2 -Laut mit dem altlangen \bar{a} zusammenfiel, wurde auch letzteres von der Diphthongierung erfaßt. Dort entstand also die Lautung *Nauber* 'Nachbar', *Sand* 'Saat' usw. Die Folge der Diphthongierung der offensten Längen war nun der Zusammenfall der zuvor aus geschlossener Länge entstandenen Diphthongs in *rein* und *Deif* mit dem später aus überoffener Länge entstandenen Diphthongen *ei* in *Keise* usw. Das bedeutet aber strukturell: die bisher 3-stufige palatale Seite wurde zu einer 2-stufigen reduziert.

Das System:

$\bar{e}^3, 4$		(<i>reyne, Deyf</i>)
\bar{e}^2	\bar{o}^1	(<i>Kl̄ed : H̄od</i>)
\ddot{a}	o^2	(<i>K̄äse : Br̄öd</i>)
	\dot{a}	(<i>S̄äd</i>)

wurde umgebildet zu

\ddot{a}	$\bar{e}^3, 4$	\bar{o}^2	(<i>Keise, rein, Deif : Braud</i>)
\bar{e}^2		\bar{o}^1	(<i>Kleed : Hood</i>)
		\dot{a}	(<i>Saad</i>)

Sieht man das münsterländische System der mittleren Langvokale aus dem Blickwinkel der historischen Dialektgeographie, so erscheint es als Überschneidungsgebiet zweier grundverschiedener Diphthongierungsvorgänge: der älteren südwestfälischen und ostwestfälischen Diphthongierung der geschlossenen Laute und der später erfolgenden ostwestfälischen oder westerländischen Diphthongierung der entsprechenden offenen Qualitäten. Mit einem Wort: das Münsterländische nimmt eine Mittelstellung zwischen den lautgeschichtlich extrem verschiedenen südwestfälischen und ostwestfälischen Mundarten ein. Indem es aber die \bar{o} -Laute um eine Stufe öffnete, erfolgte eine tiefgreifende Umwandlung der historischen Struktur, und dadurch erhielt das Münsterländische trotz seiner vermittelnden Brückstellung dennoch ein ganz eigenes, unverwechselbares Gepräge.

Münster

WILLIAM FOERSTE

Das Ravensbergische

Wer aus nördlicheren niederdeutschen Landschaften oder von jenseits der Weser ins Ravensberger Land, also die heutigen Kreise Herford, Bielefeld und Halle, kommt, wird die hier gesprochenen Mundarten als fremdartig und schwer verständlich empfinden. Er wird sich zunächst über das ungewohnte Klangbild wundern, das durch ungemein häufige Diphthonge bestimmt wird, dann aber auch bald syntaktische Unterschiede feststellen, etwa die Erhaltung des Dativs in einigen Fällen, wo das Nordniederdeutsche nur den akkusativischen Einheitskasus kennt. So heißt es im Ravensbergischen etwa *ik ssäjje et duiner Süster*, während der Nordniederdeutsche sagen würde *ik segg dat dien Swester*, oder ravenbergisch *en Bäum met räuen Äppelken* gegenüber nordniederdeutschem *'n Boom mit roe Äppel*. Eine genauere dialektgeographische Einordnung der ravenbergischen Mundarten beginnt zweckmäßigerweise mit der *ā*-Probe, d. h. mit der Feststellung, ob altlanges und tonlanges *ā* hier zusammengefallen sind oder nicht. Das Ergebnis ist eindeutig: einerseits sagen die Ravensberger etwa *Naower*, *Maol*, *Aowend*, andererseits *Sake*, *daal*, *Snabel* usw. Mit andern Worten: tonlanges und altlanges *ā*, die in allen nicht-westfälischen Mundarten zusammengefallen sind, werden im Ravensbergischen streng unterschieden. Die ravenbergischen Mundarten gehören also zur großen westfälischen Sprachlandschaft.

Das zeigt sich auch an andern westfälischen Schibboleths, etwa der Form des Wörtchens noch, die im Ravensbergischen *nau* lautet, also wie im größten Teil des westfälischen Mundartraums das auslautende *-ch* verloren hat. Schon eine flüchtige Musterung des Wortschatzes bestätigt die bisherige Erkenntnis. Das Ravensbergische hat solch typisch westfälische Bestandteile wie *Ruüie* als allgemeine Bezeichnung für 'Hund' oder *Schraiwe* 'Griebe', *Gaffeltaan(d)* 'Ohrwurm', *Hippe|Hitte* 'Ziege' (meist nur in verächtlicher Bedeutung), *Hucht* 'Strauch', *Joinen* 'Schwade', *Klaower* 'Klee', *Dutk* 'Schrankbett', *Nuienduür* 'große Tür des Bauernhauses' usw.

Um die Stellung des Ravensbergischen innerhalb des Westfälischen genauer bestimmen zu können, untersuchen wir die Entwicklung des alten germanischen Diphthongs *ai*. Denn diese teilt den westfälischen Sprachraum seit mehr als tausend Jahren in eine südwestliche und eine nordöstliche Hälfte: Im Südwesten hat sich

nämlich der germanische Diphthong *ai* wie in den benachbarten rheinischen und hessischen Mundarten in allen vorkommenden Wörtern einheitlich entwickelt, während die nordöstliche Hälfte des Westfälischen wie das übrige Niederdeutsche, das Holländische und Friesische eine alte Spaltung in einen offeneren und einen geschlosseneren Monophthong \bar{e} kennt. Wie man nach der geographischen Lage erwartet, gehört das Ravensbergische zur letzten Gruppe. Hier unterscheidet man also etwa zwischen *Klaid*, *bait* 'biß', *graiþ* 'Griff' einerseits und *hoit*|*hät* 'heiß', *Boin*|*Bäin* 'Bein' anderseits. Durch die gespaltene Entwicklung des germ. *ai* hebt sich das Ravensbergische also scharf von den münsterländischen Mundarten ab und stellt sich zugleich eindeutig auf die Seite des Ostwestfälischen, wozu auch das benachbarte Osnabrückische und Lippische gehören.

Dieser in alte Zeit zurückreichende Zusammenhang mit dem Ost- oder Weserwestfälischen muß lange Zeit bestanden haben, denn wir finden ihn auch bei jüngeren Sprachentwicklungen wieder, am eindrucksvollsten bei den Diphthongierungen der Langvokale, die das Klangbild des Ostwestfälischen entscheidend bestimmt haben. In der Diphthongierung der Vokalreihe \bar{e} , \bar{o} , \bar{u} nimmt das Ostwestfälische insofern eine Sonderstellung ein, als hier die offeneren Qualitäten früher und infolgedessen weitergehend diphthongiert worden sind als die geschlosseneren, während es in allen andern niederdeutschen Mundarten umgekehrt ist. Infolgedessen heißt es im Kreise Herford z. B. *Bräud*, in andern Teilen Ravensbergs *Braud* 'Brot' gegenüber *Heot*|*Hout* 'Hut' oder *Kaise* 'Käse' gegenüber *Hoin*|*Häi* 'Heide' und *Doif*|*Däif* 'Dieb'.

Auch an der Diphthongierung der Vokalreihe \bar{i} , \bar{u} , \bar{u} zeigt sich, daß das Ravensbergische in einem großen ostwestfälischen Entwicklungszusammenhang steht; und zwar schließen sich die Kreise Herford und Halle zumeist der lippisch-südostwestfälischen Entwicklung an, indem sie den Vorderzungenvokalen \bar{i} und \bar{u} ein velares *u*, dem Hinterzungenvokal \bar{u} ein palatales *i* vorschlagen. Es würden also z. B. die drei Worte „mein niedlicher Pudel“, die im westlichen Westfalen wie im Nordniederdeutschen *mien nüüdlíke Pudel* lauten, im Kreise Herford *muin nüüdlíke Piudel* ausgesprochen werden; im östlichen Teil des Kreises Bielefeld aber, wo dem \bar{i} , \bar{u} , \bar{u} jeweils der entsprechende Vokal mittlerer Zungenhöhe vorge-

schlagen wird, lauten diese Worte wie im südlich angrenzenden Rietbergischen und in weiten Teilen des südwestlichen Westfalens und Ostfalens *mëin nöüdlîke Poudel*. Diese verschiedenartige Diphthongierung der Vokalreihe *i̇, ü̇, u̇* ist gekoppelt mit der der geschlossenen *ē, ō, ö*-Reihe und zwar dergestalt, daß ein velarer Vorschlagsvokal vor *i̇* einen entsprechenden vor *ē* bedingt, ein palataler vor *ü̇* auch einen entsprechenden vor *ō*; wo also *i̇* zu *ui* wird, dort wird auch *ē* zu *oi*, wo *ü̇* zu *iu*, dort *ō* zu *eo*. Wo man, wie im Kreise Herford, *muin nöüdlîke Piudel* sagt, heißen etwa die Worte 'vier süße Kuchen' *voir söüde Keoken*, wo die erste Wortreihe dagegen *mëin nöüdlîke Poudel* lautet, spricht man die zweite etwa *vair söüde Kouken*.

Die Diphthongierung der Vokalreihe *i̇, ü̇, u̇* schlägt eine Brücke von den ostwestfälischen Mundarten diesseits der Weser zu den ostfälischen jenseits. Auch bei der Entwicklung der Kurzvokale in offener Tonsilbe sind die Grenzen zwischen den westfälischen und ostfälischen Mundarten nicht so schroff, wie man nach den Sprachatlaskarten annehmen könnte. Zwar besteht in dieser Hinsicht ein prinzipieller Unterschied zwischen der westfälischen und außerwestfälischen Entwicklung, insofern im Westfälischen ein kurzer Vokal in offener Tonsilbe und vor *r* durch einen offeneren Nachschlagsvokal nur halbwegs gesenkt, aber zunächst nicht gedehnt wurde. Dagegen haben alle außerwestfälischen niederdeutschen Mundarten nur die hohen Kurzvokale *i, ü, u* um eine ganze Stufe gesenkt, alle aber gedehnt. Genau genommen trifft unsere Behauptung, das Westfälische habe seine aus den Kurzvokalen entwickelten Diphthonge nicht gedehnt, allerdings nur für das westliche Westfalen zu. Je weiter man nach Osten kommt, desto vernehmlicher wird die Tendenz zur Dehnung des ersten und zur Unterdrückung des zweiten Diphthongelements, zumal vor stimmhaften Konsonanten. So hat denn auch das Ravensbergische wie andere ostwestfälische Mundarten die alten Kürzendiphthonge am besten vor stimmloser Konsonanz bewahrt, weil diese die Dehnung nicht begünstigte. Es heißt also im Kreis Herford etwa *Liëpel, siëker*, aber *Giwel* 'Giebel', *Sligen* 'Schlitten' oder *Knuaken* 'Knochen', aber *Fugel* 'Vogel' usw.

Innerhalb der ostwestfälischen Mundarten hat das Ravensbergische die engsten Beziehungen zu den benachbarten lippischen und osnabrückischen Mundarten. Am deutlichsten zeigt sich das

wohl in der starken Neigung zur Dehnung palataler Kurzvokale vor den Konsonantengruppen *ld* und *nd*. Während die Dehnung des velaren *o* in *-old* zu *-öld*, *-ould* auch im Nordniederdeutschen weit verbreitet ist, bleibt die analoge Entwicklung beim kurzen germanischen *e* auf ein kleineres geschlossenes Gebiet beschränkt, das außer dem Ravensbergischen auch das Lippische und Osnabrückische sowie das Mindensche und Schaumburgische umfaßt. In diesem Gebiet heißt das Feld *Feild* bzw. im Mindenschen und Schaumburgischen *Feeld*, und ähnlich wird gelten *goilen*, schelten *schoilen* ausgesprochen. Vor *nd* wurde das kurze *i* gedehnt und dann wie altlanges *i* diphthongiert. So heißt etwa Kind im Ravensbergischen meist *Kuind*, und entsprechend wird Wind zu *Wuind*, finden, winden, binden zu *fuinen*, *wuinen* *buinen* u. dgl.

Auch im Bereich des Konsonantismus gibt es Neuerungen, die das Ravensbergische mit dem Lippischen und z. T. darüber hinaus mit dem Südostwestfälischen teilt. Dazu gehört die auf keiner Sprachkarte sichtbare, dem Mundartsprecher aber sehr auffallende Artikulation des *r* als Zäpfchenlaut, die in Ravensberg und Lippe üblich ist. Ein weiterer Zug, den das Ravensbergische mit dem Lippischen gemein hat, ist die Tendenz, die alten Anlautsgruppen *wr-* und *wl-* in *br-* bzw. *bl-* zu wandeln. Diese Entwicklung ist zwar nicht konsequent durchgeführt, aber in Ansätzen finden wir sie allenthalben von Ravensberg bis nach Waldeck. Ich nenne nur das ravenbergische *bruiben* 'reiben', *Bricke* 'Winde zum Festdrehen des Heubaums' (zu nd. *wricken* 'drehen'), *blomm* 'trübe (vom Wasser)', *bloimen* 'trüben'. Auch in der Formenbildung zeigen sich solche ravenbergisch-lippische Gemeinsamkeiten, etwa in der Erhaltung des alten Imperativs *gonk* 'geh'.

Die Verwendung des Imperativs *gonk* und die erwähnte Dehnung vor *nd*, also etwa *Kiend*/*Kuind*, verbinden das Ravensbergische auch noch mit dem Osnabrückischen, mit dem es sprachlich die gleiche Entwicklung des kurzen *e* zu *a* vor den Konsonantengruppen *rst*, *rsp* und *rsk* zeigt, etwa in Wörtern wie *bassen* 'bersten', *Kaspel* 'Kirchspiel' und *dasken* 'dreschen', während im übrigen westfälischen „Brechungs“-Gebiet die Kürzendiphthonge bewahrt sind. Mit dem Osnabrückisch-Tecklenburgischen und den Mundarten des Kreises Lübbecke teilt das Ravensbergische außerdem die Entwicklung des altlanges *ā* vor den auslautenden

Konsonanten *-n* und *-l* zu *an/äu*. Im Ravensbergischen ist sie allerdings nur vor unmittelbar folgendem *-n* oder *-l* eingetreten, z. B. in *gaun|gäun* 'gehn', *sloun* 'schlagen', *Stoul* 'Stahl'. Diese Bindungen zum westfälischen Nordwesten lassen sich auch an mannigfachen Einzelentwicklungen zeigen, etwa an dem unregelmäßigen Anlaut in *Tuls(t)* 'Beule' (etymologisch zu *Dülle, Delle*), das jetzt nur noch im West-Ravensbergischen allgemein gebräuchlich ist, oder an der sonst auf das nordwestliche Westfälische beschränkten *-s*-Ableitung in *Ringse* 'Wagenleiter'. Mit dem östlichen Osnabrückischen und dem nördlich an das Ravensbergische angrenzenden Kreis Lübbecke teilen unsere Mundarten die Hebung des *e* zu *i* vor Nasal + Konsonant etwa in *kinnen* 'kennen' und *kimmen* 'kämmen'.

Ein weiterer nördlicher Zug, den das Ravensbergische auch mit dem Osnabrückischen gemein hat, ist die Einführung gesenkter Kurzvokale in einsilbige Nominative, die in den flektierten Formen Kürzendiphthonge neben sich haben, etwa in *Smed* 'Schmied', *Spell* 'Spiel', *Schepp* 'Schiff', während die übrigen westfälischen Mundarten, soweit sie Analogiebildungen kennen, den Kürzendiphthong eingeführt haben, also *Smiöd, Spiöl* und *Schiöp* sagen. In einem weiteren nördlichen Entwicklungszusammenhang steht auch die ravensbergische Form *Haarde* 'Herz', dem im großen westfälischen Brechungsgebiet *Hearte* und im lippischen Rückmonophthongierungsgebiet *Herte* gegenübersteht. Entsprechendes gilt für das Pronomen *use* 'unser', das im Ravensbergischen das lange *ū* bewahrt hat wie im Lippischen und im Egge-Weser-Raum und überhaupt im ganzen nordniederdeutsch-ostfälischen Bereich, wo die nasallose Form gilt, während es im übrigen Westfälischen früh gekürzt worden ist, so daß es dort jetzt *usse* oder *uesse* lautet.

Ein sehr charakteristisches nördliches Merkmal des Ravensbergischen ist schließlich die Erweichung der zwischenvokalischen harten Verschußlaute *t* und *p* zu *d* bzw. *b*, und zwar erfolgt sie bei der Tenuis *t* ohne Rücksicht auf die Natur der Folgesilbe, bei *p* nur vor *-en*. Es heißt im Ravensbergischen also z. B. *Kiödel* 'Kessel', *Studen* 'Stuten, längliches Weißbrot', *Wader* 'Wasser' und *slaoben* 'schlafen', *naben* 'offen' usw. Bekanntlich nimmt die Neigung zur Erweichung der intervokalischen Tenuis, die mit starker Behauchung in Anlautstellung gekoppelt ist, nach Norden hin ständig zu; am stärksten ist sie im Dänischen ausgeprägt. Aber wir brauchen

deshalb noch nicht an eine nord-südliche „Sprachbewegung“ zu denken in dem Sinne, daß ein im Norden sprachphysiologisch entstandener Wandel durch südliche Mundarten nachgeahmt worden wäre, also durch „Verkehr“ südwärts verbreitet hätte. Vielmehr handelt es sich im Ravensbergischen wie auch in den nordniederdeutschen Mundarten bei der Konsonantenschwächung um die Entfaltung einer in diesen Mundarten angelegten endogenen Tendenz. Das geht auch daraus hervor, daß die ravensbergische Tenuisschwächung in keinem unmittelbaren räumlichen Zusammenhang mit der nordniederdeutschen steht. Die Entfaltungstendenz aber ist in den räumlich getrennten Schwächungsgebieten die gleiche.

* * *

Rückblickend können wir also sagen, daß die Mundarten der Kreise Herford, Bielefeld und Halle in großräumige Entwicklungszusammenhänge eingebettet sind, so daß dieser Raum sprachgeographisch mit den Nachbarlandschaften vielfältig verflochten erscheint. Gibt es nun daneben auch Sonderentwicklungen, wodurch sich diese Mundarten von den benachbarten Sprachlandschaften abheben, so daß es berechtigt ist, sie als „ravensbergisch“ zusammenzufassen? Das ist in der Tat der Fall, wie wir jetzt sehen werden.

Im Norden heben sich die ravensbergischen Mundarten deutlich ab vom Mindenschen der angrenzenden Kreise Lübbecke und Minden. Das Mindensche unterscheidet sich vom Ravensbergischen im Vokalismus vor allem durch die Erhaltung der langen Monophthonge *i*, *ü*, *u* und durch tonlange Vokale anstelle der Kürzendiphthonge für altes *e*, *ö*, *o*. Dort sagt man etwa *Stobendiiür*, im Ravensbergischen dagegen *Stuabendiiar* usw. Im Konsonantismus unterscheiden sich die Ravensberger von ihren nördlichen Nachbarn deutlich durch die Aussprache des anlautenden *s*-: während es im Ravensbergischen stets stimmlos ist, wird es im Mindenschen oft weich ausgesprochen wie im Nordniederdeutschen; einem ravensbergischen *ssejjen* steht also ein mindensches *sejjen* gegenüber usw. Hinzu kommt die erwähnte Verschiedenheit in der Aussprache des *r*: im Ravensbergischen spricht man ein Zäpfchen-*r*, im Mindenschen rollt man es mit der Zungenspitze.

Südöstlich von Herford steht das Ravensbergische dem Lippischen gegenüber. Die Lipper sprechen wiederum vielfach Längen oder sekundäre Kürzen, wo die Ravensberger Kürzendiphthonge erhalten haben. In Lippe heißt es z. B.: *up'm Stoben achtern Oben steit'n Keddel, is Melke inne*, in Ravensberg dagegen *up'er Stuaben achtern Uaben stoit'n Kiëdel, is Mialke inne*. Die eben in dem Worte *Keddel* angedeutete lippische Vokalkürzung vor *-er* und *-el*, die das Ravensbergische nicht kennt, hat einen weiteren Unterschied im Gefolge: die Erhaltung des intervokalischen *d* in Fällen wie lippisch *Wedder* gegenüber ravensbergischem *Wiar* 'Wetter'. Auch im Wortschatz bestehen gewisse Unterschiede zwischen beiden Mundartgebieten. Für 'Ferkel' z. B. sagt man in Ravensberg meist *Fiarken*, in Lippe mehr *Fickel*. Der 'Tauber' heißt im Ravensbergischen gewöhnlich *Männ(t)ken*, im Lippischen *Oornt*. Es handelt sich hierbei aber um keine strengen Wortgrenzen; denn *Fickel* und *Oornt* begegnen auch im Ravensbergischen, aber seltener.

Die Südgrenze des Ravensbergischen fällt zusammen mit der Grenze der Kreise Bielefeld und Halle gegen Warendorf und Wiedenbrück. Hier endet die charakteristische ravensbergische Erweichung der inlautenden Tenuen *t* und *p*. Während im Ravensbergischen *lauben* 'laufen' und *biëder* 'besser' gesprochen wird, hört man südlich der genannten Kreisgrenzen *laupen* und *biëter*. Jenseits der ravensbergischen Südgrenze beginnt auch wieder das Zungenspitzen-*r* und die normal-westfälische Diphthongierung des kurzen *o* und *u* vor der Konsonantengruppe *rs*. Während also der Ravensberger etwa sagt *Dorst* 'Durst' und *dorsket* 'gedroschen', hört man in den münsterländischen Nachbarkreisen *Duorst* und *duorsken*. Diese Scheide im Süden des Ravensbergischen ist sehr ausgeprägt, wie wir durch die gründliche Dissertation des Wrede-Schülers HANS WIX wissen. Das wird aber wohl weniger auf alten Territorialgrenzen beruhen, wie WIX meinte, als auf der Konfessionsgrenze, die mit der Kreis- und Mundartgrenze zusammenfällt: Ravensberg ist evangelisch, die südlich angrenzenden Kreise Wiedenbrück und Warendorf sind (mit Ausnahme der Stadt Gütersloh) katholisch.

Im Nordwesten scheidet sich das Ravensbergische vom Osnabrückischen durch mancherlei kleinere Unterschiede in der Bewahrung der Kürzendiphthonge vor dehnenden Konsonanten.

Dem ravenbergischen *Iesel* steht der osnabrückische *Isel* gegenüber, dem osnabr. *Piek* 'Mark, Eiterpfropfen' das ravenberg. *Piëk*. Im Osnabrückischen geht das *r* vor *-en* gern in ein *d* über, so daß es dort z. B. *kiden* 'kehren' und *Biden* 'Birnen' heißt, dagegen sagt der Ravensberger *kuirn* und *Buirn* oder ähnlich. Auch in der Hiatementwicklung bemerkt man Unterschiede: das Zahlwort zehn z. B. lautet im Osnabrückischen *tejjen*, im Ravensbergischen *teijjen*. Aus dem Bereich der Formenlehre nenne ich nur die verschiedenartige Bildung der Form „ich bin“: im östlichen Osnabrückischen sagt man *ik ben*, im Ravensbergischen *ik sen*.

Bisher haben wir solche sprachlichen Erscheinungen genannt, die das Ravensbergische jeweils nur von einer oder zwei benachbarten Mundarten abhoben. Es gibt aber auch spezielle Entwicklungen, wodurch sich die Mundarten der Kreise Herford, Bielefeld und Halle zugleich von allen umliegenden Mundartlandschaften unterscheiden. Zu diesen ravenbergischen Schibboleths gehört zunächst die Entwicklung des kurzen *e* und des mnd. *ē*² (aus germ. *ai*) in geschlossener Silbe vor *r* zu einem Diphthong *äi*, z. B. in *wäiern* 'werden', *läiern* 'lernen', *Häird* 'Herd' usw. Diese Erscheinung ist ziemlich genau auf das Ravensbergische begrenzt, doch sie scheint in der Bielefelder Gegend jetzt von der monophthongischen Aussprache *wärn*, *leern*, wie sie in den benachbarten Gebieten üblich ist, zurückgedrängt zu werden.

Auch in der Hiatementwicklung tritt uns die Eigenständigkeit des Ravensbergischen entgegen. Die ostwestfälischen Mundarten von Paderborn bis Osnabrück kennen eine zunächst befremdlich erscheinende Hiatementwicklung in einsilbigen Wörtern vor auslautendem *-n* und *-l*, etwa in *rein*, *tein* 'zehn', *geil*, weil diese früher zweisilbig als *reien*, *teien* und *geiel* ausgesprochen wurden, ähnlich wie heute in Mecklenburg, das man deshalb auch wohl scherzhaft das „Land eien“ zu nennen pflegt. Während aber in dem genannten ostwestfälischen Bereich infolge der Schärfung normalerweise eine Reduktion des Diphthongs zur Kürze eintrat, so daß diese Wörter dort *rejjen*, *tejjen* und *gejjel* lauten, hat das Ravensbergische und ein angrenzender kleiner Teil des Lippischen die Diphthonge bewahrt; dort heißt es also *roiijjen*, *toiijjen* und *goijjel*.

Eine ganz eigene Form hat im Nordravenbergischen das Verb bauen entwickelt. Es lautet nämlich in der Herforder und Bänder

Gegend, also zwischen Salzuflen und Lübbecke, *böbben*. Großräumig gesehen und der älteren Lautgeschichte nach gehört *böbben* 'bauen' zum Westen, d. h. zum münsterländischen *bauen* und osnabrückischen *bobben* aus mnd. *bouwen*, gegenüber den süd- und ostwestfälischen, auch lippischen Formen *buggen* bzw. *bubben*, *bibben*, die auf mnd. *būwen* zurückgehen. Die jüngere Lautentwicklung stellt es in den engeren osnabrückisch-ravensbergisch-lippischen Raum mit seiner Hiattilgung durch *ww* bzw. *bb*. Schließlich beruht der Vokal *ö* auf einer fast speziell ravensbergischen Lautentwicklung des Diphthongs *ou* > *öu* mit jüngerer Hiatschärfung wie im Lippischen. An der Entstehungsgeschichte der Form *böbben* erkennt man sehr schön, wie charakteristische ravensbergische Eigentümlichkeiten durch Überlappung zweier räumlich verschiedener Entwicklungen zustande gekommen sind, wie also die geographische Lage die mundartliche Physiognomie dieser Landschaft mitbestimmt hat.

Das gilt nicht nur für das Laut- und Formensystem, sondern in noch stärkerem Maße auch für den Wortschatz. Denn das Lexikon ist der am wenigsten systemgebundene Teil der Sprache und kann deshalb am leichtesten verändert werden, wie die Lehnwörter aller Sprachen zu allen Zeiten deutlich erkennen lassen. Infolgedessen spielen im Bereiche des Wortschatzes die über weite Räume hinwegflutenden Bewegungen eine größere Rolle als bei Lauten und Formen, so daß der Wortvorrat in einem beträchtlichen Ausmaß durch die geographische Lage des Mundartgebietes determiniert ist. Wenn man etwa im Ravensbergischen für das Ziehen eines Wagens lieber *toien* als *trecken* sagt, so erklärt sich das allein aus seiner zentralen Lage, denn sowohl von Westen als von Osten dringt *trecken* siegreich vor. Nur ein mittlerer Streifen beiderseits der Weser und zwischen Niederelbe und Niederweser hat das alte nd. *teen* noch gut erhalten können.

In älterer Zeit scheinen die westlichen Vorbrüche für das Ravensbergische am wichtigsten gewesen zu sein. Hier herrscht z. B. die westliche Form *Kuaper* für 'Kupfer', während das Mindensche die nordniederdeutsch-ostfälische Variante *Kopper*/*Kupper* mit *-pp-* kennt, die ja auch unserm hochdeutschen Kupfer zugrundeliegt. Einem solchen westlichen Vorstoß verdankt Ravensberg auch das Wort *Puine* 'Schmerz', etwa in den Zusammensetzungen *Kop-*

puine und *Taanpuine*. Erst am Weserknie bei Vlotho trifft man die alten niederdeutschen Bezeichnungen *Koppwei(dage)* und *Taanwei*.

Neben den westlichen Wortbewegungen spielten in älterer Zeit auch die von Süden nach Norden gerichteten eine Rolle. Für das Westfälische war das Oberwesergebiet ein wichtiger Einfallstor. In vielen Fällen verebhten die südlichen Vorbrüche zwar bereits im Lippischen, etwa das südliche *Guul|Giul* als Bezeichnung des 'Pferdes' überhaupt oder das südliche (*Ge*)*leise(n)*, das hier das echt-niederdeutsche *trāde* 'Wagenspur' verdrängte, aber manche hessische Neuerungen haben auch das Südravensbergische erfaßt, etwa *Wiëse*, das das altheimische *Wisk* oder *Wieske* nach Norden zurückwirft. Auch ein anderes Wort des bäuerlichen Wortschatzes, die alte Bezeichnung des weiblichen Schaflamms, *Eolamm*, finden wir jetzt erst nördlich von Herford, während es südwestlich der Stadt durch die sekundäre Bezeichnung *Lämmeken*, östlich durch *Hittchen* verdrängt ist.

Verhältnismäßig selten wird das Ravensbergische von nord-südlich gerichteten Wortbewegungen überflutet. Ein Beispiel dafür bietet uns die Bezeichnung des 'weiblichen Kalbes'. In West- und Ostwestfalen galt dafür das Wort *Stiärkenkalf|Sterken*. Dies Wort ist zwar auch im Nordniederdeutschen bekannt, hat aber dort seine Bedeutung verändert. Nordnd. *Stark(en)* bedeutet ein junges Rind, das zum ersten mal gekalbt hat oder vor dem ersten Kalben steht. Das jüngere weibliche Kalb bezeichnet man dort durch *Kokalf*. Dies Wort ist auch ins Ravensbergische eingedrungen, so daß hier im Gegensatz zu den meisten west- und ostfälischen Mundarten *Keokalf* gesagt wird.

In den letzten Jahrhunderten sind aber die meisten sprachlichen, insbesondere lexikalischen Neuerungen in ost-westlicher Richtung über das alte niederdeutsche Stammland hinweggefütet und haben infolgedessen auch das Ravensbergische umgestaltet. Ich weise als Musterfälle nur auf die beiden Wochentagsnamen 'Mittwoch' und 'Sonnabend' hin. Im Mittelalter galten westlich der Weser seithin die bis in die vorchristliche Zeit hinaufreichenden Benennungstypen **Wodanesdag* und **Saturnesdag*. Diese wurden und werden seit Jahrhunderten immer weiter in Richtung auf die niederländische Grenze zurückgedrängt, weil sie weder an der mittelniederdeutschen noch an der neuhochdeutschen Schrift- und

Hochsprache einen Rückhalt fanden. In Norddeutschland dringen die Konkurrenten *Middeweken*/*Mittwoch* und *Sünnaowend* unaufhaltsam nach Westen vor. *Geonsdag*, das HERMANN JELLINGHAUS 1877 in seiner Grammatik der ravensbergischen Mundart noch mehrfach erwähnt, ist heute im Ravensbergischen praktisch untergegangen, während *Saoderdag* heute auf die Bielefelder Gegend beschränkt ist, im Kreise Herford aber schon dem von Osten vordringenden *Sünnaowend* das Feld geräumt hat.

Es gibt aber auch Fälle, in denen das Ravensbergische den Neuerungen Widerstand leistet und sich als Reliktinsel aus den Nachbarlandschaften heraushebt. So herrscht etwa als Bezeichnung des 'Rahms' ringsum schon das westliche *Schmand*, während das Ravensbergische noch an der alten Bezeichnung *Raum* festhält. Ein ähnliches Bild bietet die Bezeichnungskarte für die 'Schlüsselblume': allein das westliche Ravensbergische mit dem angrenzenden Osnabrückschen und Wiedenbrückschen hält in *Tierläuseken* das alte mnd. *tidelöseken*, eigentlich 'kleine Zeitlose', d. h. Vorzeitige, fest, während sonst der Typus Schlüsselblume gesiegt hat.

Nur selten hebt sich der ravensbergische Wortschatz durch besondere Bildungsweisen oder Bedeutungsentwicklungen von allen andern Mundarten ab. Fälle dieser Art sind etwa *tenger maken* oder *sik tengern* für 'sich beeilen' oder gewisse *l*-Ableitungen, wie in *Quearkel* 'Quecke' und *Springsel* 'Heuschrecke', vor allem aber die zahlreichen verbalen *k*-Ableitungen, etwa in *knüfken* 'knuffen', *padken* 'treten', *praatken* 'schwätzen', *saanken* 'salbadern' usw.

So haben sich nicht nur im Klangbild und Formenbestand, sondern auch im Wortschatz großräumige Bewegungen ständig mit lokalen Entfaltungstendenzen gekreuzt, und es entstand aus Übernommenem und Eigenem die unverwechselbare Individualität der ravensbergischen Mundarten.